

LINKS

Mitgliederzeitung der SP Schweiz
172 · Ausgabe CH · Oktober 2017
AZB 3001 Bern



100
♀

Jahre

SP Frauen*
Schweiz



PROGRAMM

17.30	Türöffnung
18.00	Theater «Bleu électrique» – Ein Stück über die Schweizer Frauengeschichte (nur Deutsch, französische Synopsis)
19.00	offizieller Start mit Apéro
19.15	Ansprache und Podiumsgespräch mit Ruth Dreifuss, Simonetta Sommaruga, Martine Docourt und Lucia Tozzi
20.00	Suppen-Znacht
21.00	Konzert – Dead Milly
22.00	Tanzfläche frei – DJ Stephanie
00.00	Ende

Anmeldung an spfrauen@spschweiz.ch

Kinderbetreuung vorhanden. Bitte bei Bedarf bei der Anmeldung vermerken.

INHALT

3	Die SP Frauen* ist 100! Natascha Wey
4–7	Die SP-Frauen und ihre Partei: Eine Geschichte von Loyalität und Opposition Fabienne Amlinger
8	Frauen in der Politik: Lassen wir Zahlen und Taten sprechen! Flavia Wasserfallen
13	Marie Böhlen: SP-Frau und Frauenrechtlerin der ersten Stunde Liselotte Lüscher
14–16	Feministinnen im Gespräch: Maria Bernasconi und Elena Flach Andrea Bauer
17	Buchtipps: Was lesen Feministinnen eigentlich so?
18	Streitschrift: Quote statt Kitsch Regula Stämpfli
19	Agenda

Co-Präsidium wieder komplett

Seit September ist das Co-Präsidium der SP Frauen* wieder komplett. An ihrer Versammlung hat die SP Frauen* Martine Docourt zur neuen Co-Präsidentin gewählt (rechts im Bild mit Co-Präsidentin Natascha Wey). Die 38-jährige Neuenburgerin ist Geologin und Umweltwissenschaftlerin und arbeitet beim Bundesamt für Umwelt. Seit 2009 ist sie Grossrätin im Kanton Neuenburg, seit 2013 Fraktionschefin der SP. Martine Docourt tritt die Nachfolge von Cesla Amarelle an, die nach ihrer Wahl in den Regierungsrat des Kantons Waadt das Co-Präsidium der SP Frauen* abgegeben hat.



«Manifest für eine konsequent feministische Sozialdemokratie»

Anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums der SP Frauen* hat die Delegiertenversammlung am 14. Oktober einstimmig das «Manifest für eine konsequent feministische Sozialdemokratie» verabschiedet. Das Positionspapier umfasst einerseits langfristige Visionen, andererseits enthält es rund 40 konkrete Forderungen zu den Bereichen Wirtschaft, Sexismus sowie Staat und Grundrechte. Das Papier fordert ausserdem, dass bis 2018 ein Aktionsplan ausgearbeitet wird, der aufzeigt, mit welchen Massnahmen sich die SP in den nächsten Jahren der parteiinternen Gleichstellung annimmt. Es benennt aus feministischer Sicht prioritäre politische Felder und stellt die entsprechenden Machtstrukturen in Frage. Das Manifest ist laut Vorwort all den Frauen gewidmet, «die sich in den letzten 100 Jahren und zuvor unermüdlich und teilweise unter gefährlichen Umständen in der Arbeiterinnenbewegung und bei der SP Frauen* für die Gleichstellung der Geschlechter und eine tatsächliche bessere Welt eingesetzt haben».

www.spschweiz.ch/feminismus

Liebe Genossinnen und Genossen,

Die SP Frauen* feiert ihr 100-jähriges Bestehen. Das ist ein grossartiges Ereignis, ein Grund zum Feiern und ein Grund, die Erfolge zu benennen und stolz zu sein.

Denn der historischen Leistung der Frauen wird zu wenig Bedeutung beigegeben. Dabei könnten und sollten wir gerade heute von diesen Vorkämpferinnen viel lernen. Ihre Geschichte und den Geist dieser Geschichte sichtbar zu machen, wie wir das in diesem Jubiläumsjahr tun, mit unserem Manifest, mit historischen Publikationen, mit unserem Fest, ist dazu der erste Schritt.

Die SP-Frauen sind heute Teil der institutionellen politischen Landschaft und trotzdem soziale Bewegung geblieben. Sie haben im Lauf der Geschichte diesen – nicht immer einfachen – Spagat geschafft. Sie mussten das auch tun. In den 100 Jahren ihres Bestehens haben sie ganze 54 Jahre ohne Stimm- und Wahlrecht politisiert. Da nicht den Mut zu verlieren, verdient höchsten Respekt. Und was haben die Frauen gemacht ohne Stimmrecht? Konkrete, linke Basisarbeit: Erschöpften Arbeiterinnen Ferien ermöglicht und Bildungsveranstaltungen durchgeführt. Eine Mütterberatungsstelle und eine Krankenkasse gegründet, für Flüchtlinge aus Deutschland gestrickt und Kleidersammlungen organisiert. Sich der Sorgen der Menschen anzunehmen, ihre Lebensrealitäten in politische Forderungen zu übersetzen, das ist linke Politik, wie wir sie auch heute noch brauchen. Wir können aus dieser Frauengeschichte lernen, etwa für den Umgang mit Migrantinnen und Migranten, denen heute die Teilhabe verwehrt ist, obschon sie Leistungen erbringen müssen.



Natascha Wey, Co-Präsidentin SP Frauen*

Dabei hatten die Sozialistinnen immer doppelt zu kämpfen: für soziale Fortschritte und gegen die Widerstände des Patriarchats – dessen Bestrebungen, den Frauen Einfluss zu verwehren, auch vor den eigenen Reihen nicht Halt macht. «Wenn es um Macht geht, die Mann hat und Frau nicht, dann verhalten sich auch die Genossen wie Männer allgemein und weniger als von Gerechtigkeit beseelte Sozialdemokraten», sagte einst Sonya Schmid, ehemalige Präsidentin der SP Frauen, die leider diesen Frühling verstorben ist. Ist das heute noch so, braucht es die SP Frauen noch? Das ist die Lieblingsfrage vieler Journalistinnen und Journalisten.

Frauen haben heute die Möglichkeit, sich politisch zu beteiligen. Trotzdem hapert es mit den Frauen und der Politik noch gewaltig. Und zwar immer dann, wenn es um Macht und Einfluss geht: Die Umverteilung von Geld und Macht an die Reichen ist immer auch eine Umverteilung zwischen den Geschlechtern. Wenn Frauen weniger verdienen und weniger besitzen, dann ist es für sie schwieriger, Macht zu erlangen. Eins muss uns bewusst sein: Rechte Politik ist immer anti-feministische Politik. Wenn die Umsetzung von erkämpften Konventionen wie der Istanbul-Konvention zum Schutz vor häuslicher Gewalt von der SVP und sogar Teilen der FDP bekämpft wird. Und weil eine rechte Finanzpolitik Abbauprogramme zur Folge hat, welche die Frauen zuerst treffen.

Damit endlich etwas ändert, muss feministische Politik wieder sichtbarer werden. Für die SP heisst das: Feministische Themen müssen ins Zentrum der Partei. Und genau deshalb braucht es die SP Frauen noch. Wir müssen den Finger draufhalten, dass das auch wirklich passiert. Denn wie Simone de Beauvoir einst gesagt hat: «Frauen, die nichts fordern, werden beim Wort genommen, sie bekommen nichts.»

Die SP-Frauen und ihre Partei: Eine Geschichte von Loyalität

SEIT DER GRÜNDUNG 1888 WAREN IMMER AUCH FRAUEN IN DER SP AKTIV. IHNEN WURDE IN DER PARTEI ABER KEINESWEGS GROSSZÜGIG PLATZ GEMACHT. VIELMEHR HATTEN SIE SICH DIESEN SELBER ZU ERKÄMPFEN.

«Wir sind uns alle darin einig, dass die gegenwärtige Stellung der Frauen innerhalb der SP unbefriedigend ist. Jede von uns weiss aus Erfahrung, wie schwierig es vor allem in den Sektionen ist, neue Frauen zu rekrutieren: Überall sind sie in der Minderheit, und man schenkt den sogenannten typischen Frauenfragen wenig Beachtung.»

Als Leserin oder Leser fragen Sie sich vielleicht, aus welchem Jahr dieses Zitat stammt. Spricht hier eine Genossin aus den Anfangszeiten der Sozialdemokratischen Partei am Ende des 19. Jahrhunderts? Möglicherweise haben wir es mit einer Stimme zu tun, die aus der Zeit kurz vor Einführung des Frauenstimmrechts 1971 berichtet? Oder ist das Zitat eventuell doch jüngeren Datums?

In der Tat muss nicht allzu weit in die Vergangenheit geblickt werden, um auf eine solche Einschätzung zur Lage der Frauen in der SP zu stossen: Die Aussage hat Yvette Jaggi, ehemalige Präsidentin der SP Frauen Schweiz, 1981 gemacht. Dabei will das Zitat so gar nicht zum Selbstbild der SP passen, wonach die Partei als Kämpferin für die Rechte der Mitbürgerinnen und als eigentliche Anwältin der politischen Forderungen von Frauen agiert. Der Frage, wie sich die Stellung und die Rolle von Frauen in der SP seit der Parteigründung gestaltete und veränderte, geht der vorliegende Artikel nach, indem er auf die sozialdemokratische Frauenorganisation als Vertreterin und Anwältin der weiblichen Parteimitglieder fokussiert.

Entstehung und Entwicklung der SP Frauen Schweiz

Seit der Gründung der SP im Jahre 1888 waren immer auch Frauen an der Partei beteiligt. Anfänglich befanden sie sich noch klar in der Minderzahl. Doch schon früh formierten sich in der SP Frauen auf lokaler,

kantonalen und eidgenössischer Ebene zu Gruppen. Die Vorläuferinnen solcher Zusammenschlüsse wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Arbeiterinnenvereine gegründet, woraus sich 1890 der Schweizerische Arbeiterinnenverband SAV bildete. Dieser trat 1912 mit all seinen Sektionen der Sozialdemokratischen Partei bei und wurde 1917 ganz aufgelöst. Die lokalen Arbeiterinnenvereine gingen entweder in gemischtgeschlechtlichen Parteisektionen auf oder wirkten als sozialdemokratische Frauengruppen von Lokalparteien weiter.

Was auf den ersten Blick begrüssenswert erscheint – nämlich der Aufbau einer Frauenorganisation innerhalb der Partei – entpuppte sich jedoch als problematisch: Mit dem Einschluss in die SP büsste die Arbeiterinnenbewegung erheblich an Autonomie ein und insgesamt schwächte der Beitritt die Arbeiterinnenbewegung entschieden. Hauptaufgabe der neu geschaffenen Frauenorganisation war es, lokale Frauengruppen in ihren Arbeiten – namentlich bei der Agitation unter Frauen – zu unterstützen und Kontakte mit der SP-Geschäftsleitung sowie internationale Beziehungen zu Sozialistinnen zu unterhalten. Letztlich sollten die Frauengruppen also zur Stärkung der gesamten Partei beitragen.

Gleichstellung und Sozialpolitik

Nach anfänglichen Schwierigkeiten beim Aufbau von Frauengruppen festigte sich die SP-Frauenorganisation bis in die 1930er-Jahre. Nebst dem Kampf für die politische Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern bestimmten sozialpolitische Anliegen die Agenda, wobei bessere Arbeitsbedingungen, die Le-



Fabienne Amlinger ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des «Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung» an der Universität Bern. Im Rahmen ihrer Dissertation hat sie die Geschichte der Frauenorganisationen von SP, FDP und CVP aufgearbeitet.

Solidaritätsmarken des Schweizerischen Arbeiterinnenverbandes.

Sozialarchiv



galisierung des Schwangerschaftsabbruchs und die Einführung einer Mutterschaftsversicherung im Zentrum standen. Angesichts der Wirtschaftskrise und der Angst vor einem erneuten Krieg gingen bei den sozialdemokratischen Frauen allerdings vormals vertretene und von revolutionären Ideen der Zwischenkriegszeit beeinflusste Vorstellungen zum Geschlechterverhältnis, etwa jene nach Auflösung der Familie, verloren. Es sei in den Frauengruppen stattdessen «viel gestrickt, genäht, Äpfel gedörnt, Freiplätze geworben und für die Flüchtlinge gesorgt»¹ worden. Parallel zur konservativen gesellschaftlichen Wende löste bei den Sozialdemokratinnen das häusliche Frauenideal das Bild der klassenkämpferischen Frau ab.

Nach dem Zweiten Weltkrieg baute die Frauenorganisation ihren Wirkungsbereich wieder aus. So setzte sie sich beispielsweise für verbesserte Sozialabsicherungen, insbesondere für die AHV, ein. Zugleich verfolgte sie verstärkt gleichstellungspolitische Anliegen wie das Frauenstimmrecht, Berufsschulung für Frauen sowie Lohngleichheit zwischen den Geschlechtern. Gleichzeitig verbesserte sich die parteiinterne Stellung der Frauenorganisation und ihre Strukturen wurden ausgebaut.

In den 1950er-Jahren aber setzte sich in der sozialdemokratischen Frauenorganisation eine problematische Entwicklung fort: Ähnlich wie die Gesamtpartei entfernten sich die Sozialdemokratinnen zusehends von ihrem ursprünglichen Zielpublikum und ihren sozialistischen Wurzeln. Die zuvor noch von der Sozialdemokratie bedienten und in der Zwischenzeit vernachlässigten Themen wie der Umweltschutz

¹ Zitiert in: Frei, Annette: Zwischen Traum und Tradition, 1988, S. 263. In ihren Ausführungen zu den Sozialdemokratinnen an der Wende zum 20. Jahrhundert verweist Sibylle Hardmeier ebenfalls darauf, dass diese das bürgerlich-dualistische Frauenideal inkorporiert hatten, vgl. Hardmeier, Frauenstimmrechtsbewegung, 1997, S. 140–142.

und Opposition

oder die internationale Solidarität wurden gegen Ende der 1960-Jahre von linken Protestbewegungen aufgenommen. All das zog an der sozialdemokratischen Frauenorganisation nicht spurlos vorüber. Jüngere, linke Frauen sahen ihre politische Heimat nicht mehr bei den Sozialdemokratinnen, sondern partizipierten an den neuen sozialen Bewegungen – darunter auch die Neue Frauenbewegung. Während viele Sozialdemokratinnen die aufmüpfige Generation ablehnten, unterlag das Leitbild in den sozialdemokratischen Frauengruppen dennoch einem langsamen Modernisierungsprozess, und Überlegungen der Neuen Frauenbewegung fanden Einzug.

Endlich! Die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts 1971

Als das männliche Stimmvolk 1971 den Schweizerinnen endlich die politischen Rechte gewährte, wies die SP Frauen Schweiz etwas mehr als 5000 Mitglieder auf. Ihr Hauptzweck war es, Frauen für den Parteieintritt zu gewinnen, sie politisch zu schulen und ihre Forderungen zu vertreten. Im Parteivorstand waren die Frauen zu dieser Zeit mit gerade mal 4 Prozent vertreten, womit ihr Einfluss äusserst bescheiden war. Im folgenden Jahrzehnt änderte sich an dieser Situation wenig. Entsprechend zeigten sich die Genossinnen zehn Jahre nach der politischen Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern denn auch ernüchtert über ihre Situation innerhalb der Partei. Um dieser unbefriedigten Situation ein Ende zu setzen, schlugen sie Anfang der 1980er-Jahre vor, die Rolle von Frauenstrukturen innerhalb der SP grundsätzlich zu überdenken.

Die Frauenorganisation – auflösen oder ausbauen?

Bei der Frage, wie die Frauenorganisation umgestaltet werden könnte, wurde nicht einzig über Reformen nachgedacht. Vielmehr hinterfragten insbesondere die in der Zwischenzeit in die SP eingetretenen

Aktivistinnen der Neuen Frauenbewegung ganz grundlegend die Existenz einer «weiblichen Parallelstruktur» innerhalb der SP. Eine separate Frauenorganisation, so die Kritik, ermögliche es der Partei, sogenannte Frauenanliegen einfach abzuschieben. Mit der Forderung, dass sich stattdessen die ganze Partei mit Frauen- und Gleichstellungspolitik befassen müsse, plädierten diese Stimmen für die weitgehende Auflösung der Frauenorganisation. Gegnerinnen der Auflösungs-idee befürchteten hingegen, dass ohne eine eigene Organisation spezifisch Frauen betreffende Themen innerhalb der Partei vernachlässigt oder gänzlich verschwinden würden. Schliesslich wurde ein Kompromiss gefunden: Während dreier Jahre sollten Vorschläge der Auflösungs-befürworterinnen aufgenommen werden, etwa indem auf eidgenössischer Ebene eine sogenannte feministische Vollversammlung sowie eine gemischtgeschlechtliche Kommission für feministische Politik

«Nebelspalter» vom 27. Januar 1971. Am darauffolgenden 7. Februar wurde nach langem Kampf das Frauenstimmrecht an der Urne angenommen.

eingesetzt wurden. Deren Aufgabe war es, der Frage nachzugehen, wie der Feminismus verstärkt in die Partei integriert werden könnte. Gleichzeitig wurde an den bestehenden Organisationsformen festgehalten und diese gar gestärkt. Die Wogen zwischen den beiden Lagern glätteten sich daraufhin allmählich. Doch dann geschah etwas Unerwartetes.

Ohrfeigen für die Frauen
«Gewählt ist mit 124 Stimmen ... Der letzte Bruchteil einer Hoffnung. Der Atem stockt, ich möchte so gerne



-23-

Jawoll Genossen, wir waren zornig, wir waren wütend, wir waren masslos verletzt und enttäuscht. → **BILD**

Jawoll, wir haben geweint, viele von uns an diesem 7. Dezember Mit und für Lilian fühlten wir uns aufs Tiefste verletzt.

Aber wenn jetzt vor allem die Frauen aus diesem Konkordanzmief hinausdrängen an die frische Luft, dann nicht aus Trotz - sondern aus Optimismus. Weil Frauen mit ihren Hoffnungen besser umgehen können. Weil für sie Politik immer auch etwas mit Liebe zu tun Wenn Frauen zur SP kommen, dann aus Optimismus, Genossen, und nicht weil sie Schutz und Schirm bei Landesvätern suchen. Deshalb solltet ihr ein bisschen vertrauen zu uns haben

Ausschnitt aus der Rede des Geschäftsleitungsmitglieds Toya Maissen am ausserordentlichen Parteitag der SP Schweiz 1984. Die SP Frauen forderte nach der Nichtwahl von Lilian Uchtenhagen den Austritt der SP aus dem Bundesrat.

Genossen zu Euren

jubeln, vielleicht geschieht ein Wunder ... Dann diese Ohrfeige!» Nicht nur für die Verfasserin dieser Zeilen, Nationalrätin Angeline Fankhauser, sondern für Tausende von Frauen endete die Bundesratswahl vom Dezember 1983 in fassungsloser Enttäuschung. Anstelle von Lilian Uchtenhagen wählte die Bundesversammlung den nicht kandidierenden Otto Stich zum Regierungsmitglied. Tief sass an der Konferenz der SP Frauen von 1984 denn auch der Schock über die vereitelte Wahl Uchtenhagens, und die SP Frauen forderte den sofortigen Austritt der SP aus dem Bundesrat. Doch die Partei übergab die Forderung. Die Nichtwahl Uchtenhagens und der von mehrheitlich älteren Sozialdemokraten verhinderte Austritt der SP aus der Landesregierung zeigten, dass noch immer Männer entscheiden, ob, und wenn ja, welche Frauen in der Politik genehm waren. Dass der männlichen Dominanz nur mit einer gestärkten Frauenorganisation entgegenzutreten sei, erschien den SP-Frauen als logische Konsequenz. Entsprechend beschlossen sie, die Frauenorganisation innerhalb der SP auszubauen – von Auflösung war nicht mehr die Rede.

1993, zehn Jahre nach der Nichtwahl von Lilian Uchtenhagen, schien sich das gleiche Debakel zu wiederholen. Die sozialdemokratische Bundesratskandidatin Christiane Brunner passte der Bundesversammlung genauso wenig. Doch ihre Nichtwahl löste dieses Mal

einen im Kontext von Bundesratswahlen noch nie gesehenen Protest und Solidarität aus, was schliesslich in die Wahl von Ruth Dreifuss mündete. Die SP profilierte sich in dieser Situation als parteipolitische Anwältin und Vertreterin der Frauen. Tatsächlich erreichte die Partei mit dieser Strategie einen deutlichen Anstieg der Zahl von Sozialdemokratinnen in politischen Gremien sowie einen massiven Mitgliederzuwachs, darunter vornehmlich Frauen. Gestärkt durch die Erfolge, vermochte die SP Frauen die Partei auf ihr frauenfreundliches Image zu verpflichten. So wies beispielsweise die Geschäftsleitung der SP ein Jahr nach der Brunner-Nichtwahl erstmals eine Frauenmehrheit auf.

Zwischen Loyalität und Opposition

Die bisherigen Ausführungen haben deutlich gemacht, dass den Frauen in der SP keineswegs grosszügig Platz gemacht wurde. Vielmehr hatten sie sich diesen selber zu erkämpfen. Lange hielten die SP-Frauen ihre Zweifel an der Ernsthaftigkeit des von der Partei propagierten Einsatzes für die Gleichberechtigung der Geschlechter zurück. Mithilfe ihres ab den 1980er-Jahren geschärften feministischen Bewusstseins richteten sie den Fokus aber zunehmend auf die Ungleichbehandlung innerhalb der eigenen Partei. «Genosse, wer wäscht deine Socken?», lautete nun etwa der Titel einer gemischtgeschlechtlichen Tagung der SP Frauen 1983 zum Thema «Sozialis-

ten und Hausarbeit». Das gemeinhin als privat Erachtete wurde nun als politisches Thema aufgegriffen. Zehn Jahre später, um ein weiteres Beispiel zu nennen, veranstaltete die SP Frauen ihre Konferenz unter dem Titel «Die SP lila einfärben». Der Anspruch der SP Frauen wurde schon im Titel deutlich: Alle politischen Themen – von Sozialversicherungen über Wirtschaftspolitik bis hin zu Sicherheitspolitik – müssen aus einer Geschlechterperspektive betrachtet werden. Doch nicht nur das! – «lila einfärben» bedeutete auch, den männlich geprägten «politischen Stil» innerhalb der SP zu verändern. Auch was die politische Partizipation von Frauen anbelangt, versuchten die SP-Frauen ihre Partei zu verpflichten: Kinderhütendienste an Parteianlässen, finanzielle Mittel für Frauenförderung, Geschlechterquoten oder ein eigenes Wahlkampfbudget – das sind nur einige der Errungenschaften, die sich die Sozialdemokratinnen erkämpften. Tatsächlich stellten sich Erfolge ein. Frauen feierten Wahlsiege, aber Enttäuschungen liessen oft auch nicht auf sich warten. So kann einer Broschüre der SP Frauen von 1993 entnommen werden, dass die frauen- und gleichstellungspolitischen Fortschritte ihrer Partei «auf einem guten Weg, aber noch weit vom Ziel entfernt» seien. Und dieses Ziel war nichts weniger als die paritätische Vertretung beider Geschlechter.

Durch ihr zunehmend forderndes Auftreten, ihre klaren Worte zu

SPS-Tagung zum Thema Feminismus

Liebe Genossinnen und Genossen,

am Parteitag Lugano wurde beschlossen, das Kapitel zum Thema "Sozialismus und Feminismus" vorläufig aus dem Parteiprogramm zu streichen und die damit zusammenhängenden Fragen in der Partei zunächst breit zu diskutieren. Damit die Diskussion nun beginnen kann, führt die SP Schweiz eine Tagung durch, die von der Fachkommission für feministische Politik organisiert wird.

Die Kommission schlägt Euch als Einstieg in die Diskussion über Feminismus das Thema "Hausarbeit" vor und lädt Euch nun herzlich ein zur Tagung

«Sozialisten und Hausarbeit» oder «Genosse, wer wäscht Deine Socken?»

Samstag, 11. Juni 1983

Beginn der Tagung: 10.15 Uhr *

Schluss der Tagung: 16.30 Uhr

Im Hotel EUROTEL, av. de la Gare 35, Neuenburg

* Zugverbindungen:

Bern ab 09.20 - Neuenburg an 09.55

Biel ab 09.32 - Neuenburg an 09.52

Yverdon ab 09.34 - Neuenburg an 09.58

Zu den folgenden Themen werden von Mitgliedern der Kommission für feministische Politik kurze einleitende Bemerkungen gemacht und für die

Gosteli-Archiv

«Genosse, wer wäscht deine Socken?» – in den 80er-Jahren richtete die SP Frauen ihren Fokus zunehmend auf die Ungleichbehandlung innerhalb der eigenen Partei.



Demonstration am 10. März 1993 anlässlich der Bundesratswahl. Eine Woche zuvor hatte das Parlament anstelle von Christiane Brunner Francis Matthey gewählt. Dieser hatte jedoch die Wahl nicht angenommen, was eine erneute Wahl nötig machte.

frauenpolitischen blinden Flecken in der SP und durch ihren feministischen Schwung wandelte sich die SP Frauen mehr und mehr zur oppositionellen Kraft innerhalb der Partei. Vielen Vertreterinnen der sozialdemokratischen Frauenorganisation war jedoch der Widerspruch bewusst, dass sie einerseits organisatorisch der SP angehörten und andererseits teilweise massive Kritik an ihrer Partei anbrachten. Entsprechend konstatierten sie, dass aus der Herausforderung zwischen Parteitreu und Frauensolidarität «harte Zerreihsproben» und mitunter ein «Loyalitätskonflikt» entstanden.² Zu unwiderruflichen, kollektiven Zerwürfnissen oder zu einer Abspaltung der SP Frauen Schweiz kam es indes nie. Letztlich erachteten sich die Sozialdemokratinnen zwar als innerparteiliche Opposition, zugleich aber auch als Teil der SP.

Resümee

Seit der Einführung des Frauenstimmrechts rückte die SP Frauen Schweiz ihren innerparteilichen Zielen kontinuierlich näher: Die parteiinterne Stellung von Frauen verbesserte sich, der sozialdemokratische Frauenanteil in politischen Gremien wuchs an und die Anliegen der Sozialdemokratinnen fassten

in der Partei vermehrt Fuss. All das stiess bei den Genossen nicht immer auf Gegenliebe. Mitunter mussten Frauen Niederlagen einstecken, sich dem Parteidiktat beugen, Einzelne verliessen enttäuscht die Partei. Insgesamt blieb die sozialdemokratische Frauenorganisation ihrer Partei gegenüber loyal, erklärte aber die gleichberechtigte Teilhabe an der politischen Macht sowie ihre gleichstellungspolitische Programmatik zum Dauerthema.

Bis heute haben die Sozialdemokratinnen weder überall eine paritätische Vertretung der Geschlechter noch einen die ganze Partei erfassenden feministischen Umschwung erreichen können. Von dem noch Ende der 1970er-Jahre in einer Broschüre der SP Frauen angeprangerten «Les hommes agissent – les femmes subissent» entfernte sich die Partei allerdings immer deutlicher. Jedoch verlief die Entwicklung nicht geradlinig. Immer wieder mussten die SP-Frauen Rückschläge einstecken und ihre Anliegen von neuem verteidigen. Denn, so lässt sich mit einer Vertreterin schliessen: «Die Männer wechseln, Adam ist immer wieder neu und versteht gar nichts, jede Zeit hat ihre eigenen (roten) Patriarchen.»³

² Goll, Christine: Frauen sind keine defizitären Männer. Zum Verhältnis von Feminismus und Sozialismus, in: Rote Revue, Nr. 3, 1994, S. 20–25, hier S. 24f.

³ Veya, Elisabeth: Damals wie heute ..., in: Das rote Heft. Die Frau in Leben und Arbeit, Nr. 12, 1988, S. 3

Literaturhinweise

- Amlinger, Fabienne: Im Vorzimmer der Macht? Die Frauenorganisationen der SPS, FDP und CVP, 1971–1995, Zürich 2017.
 Amlinger, Fabienne: Bewegung unter den Genossinnen. Zur Annäherung zwischen Sozialdemokratinnen und Feministinnen, in: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, Heft 1, 23. Jahrgang, 2014, S. 37–49.
 Frei, Annette: Zwischen Traum und Tradition. Frauenemanzipation und Frauenbild bei den Sozialdemokratinnen 1920–1980, in: Lang, Karl/Hablützel, Peter/Mattmüller, Markus et al. (Hg.): Solidarität, Widerspruch, Bewegung. 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Zürich 1988, S. 255–285.
 Frei, Annette: Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900, Zürich 1987.
 Kissel, Margrit/Oettli, Mascha: Sozialdemokratische Frauengruppen der Schweiz. Werden und Wirken, Zürich 1960.

VERANSTALTUNG

Im Vorzimmer der Macht

Zur Geschichte der Frauenorganisationen in SP, FDP und CVP

23. November, 19 Uhr

Schweizerisches Sozialarchiv (Theater Stadelhofen)
 Stadelhoferstrasse 12, 8001 Zürich

Die Historikerin Fabienne Amlinger blickt auf die Geschichte der Frauenorganisationen von SP, FDP und CVP zurück. Dabei stehen deren Ringen um politischen Einfluss, ihre Erfolge, aber auch die Niederlagen und Enttäuschungen im Zentrum.

Im Anschluss daran diskutieren die Präsidentinnen der sozialdemokratischen, freisinnigen und christdemokratischen Frauenorganisationen (Natascha Wey, Doris Fiala, Babette Sigg Frank) über die heutige Situation und die Position von Frauen sowie über die Gleichstellung der Geschlechter in ihren Parteien.

Lassen wir Zahlen und Taten sprechen!

IM VERGLEICH MIT ANDEREN PARTEIEN IST DER FRAUEN- ANTEIL IN DER SP ÜBERALL SEHR GUT. WIR DÜRFEN ABER NIEMALS SELBSTZUFRIEDEN STEHEN BLEIBEN. UND WIR SOLLTEN DIE BÜRGERLICHEN PARTEIEN UNTER DRUCK SETZEN.



Flavia Wasserfallen, Co-Generalsekretärin der SP Schweiz

Ein Schulterzucken und eine Bemerkung, dass es nicht immer gut kommt, wenn man die Medien kritisiert. Das war die ernüchternde Reaktion der FDP-Leitung, als wir mit ihr die sexistische Medienkampagne gegen Isabelle Moret diskutieren wollten. Eigentlich ein erstes Indiz dafür, wie wenig ernst es der Partei mit der Frauenkandidatur für den Bundesrat war. Isabelle Moret, notabene die einzige weibliche FDP-Parlamentarierin der ganzen lateinischen Schweiz (!), sollte als ungefährlicher weiblicher Flankenschutz für den Masterplan der FDP-Rennleitung dienen: die Wahl von Ignazio Cassis nicht gefährden und gleichzeitig das FDP-Frauenimage aufpolieren. Die

Die Rechten haben ein Frauenproblem, die Linken nicht.

Wahl der Frau war nie geplant, nie gewollt. Wieso sonst hätte sich die FDP Frauen in vorauseilendem Gehorsam bereits 24 Stunden nach Didier Burkhalter's Rücktritt von einem Frauenanspruch verabschiedet? Eine Startbahn für eine erfolgreiche Frauenkandidatur, die dann später mit Isabelle Moret eben doch noch kam, sieht anders aus. Die eigene Kandidatin abschiessen, bevor sie abheben kann, hinter den Kulissen auch noch über sie herziehen und dann nach der Nicht-Wahl den «Politmachos der SP» die Schuld in die Schuhe schieben: Mit Verlaub, ein starkes Stück, Frau Fiala! Immerhin wurde wieder auf allen Kanälen die Stellung der Frau in der Politik diskutiert, es wurden Quoten gefordert oder verteufelt. Und natürlich fleissig der Schwarze Peter weitergegeben.

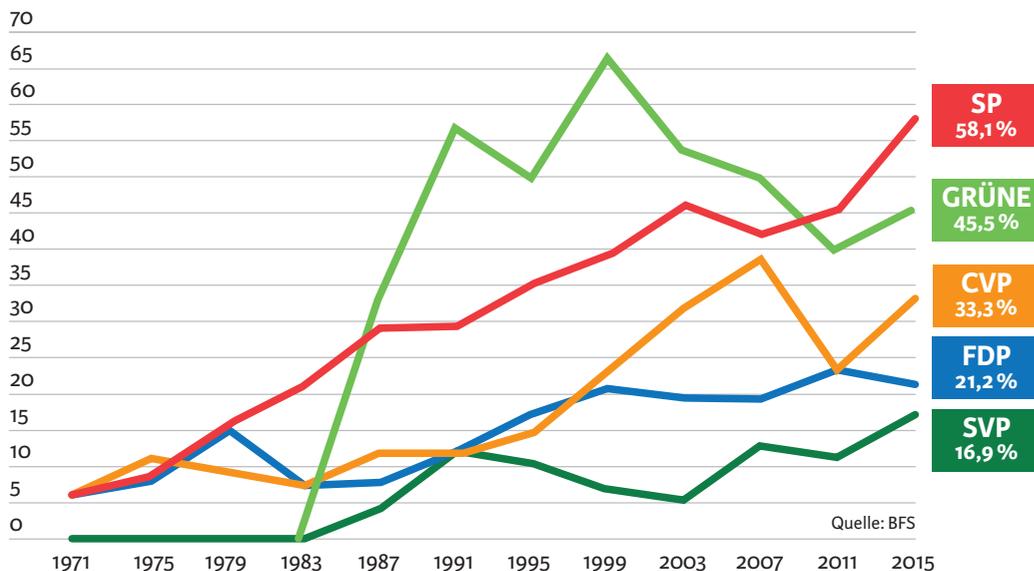
Die Aufregung dauerte ein paar Tage, dann rückten zum Glück wieder die nüchternen Zahlen ins Zentrum: Die Rechten haben ein Frauenproblem, die Linken nicht. Wer diese Feststellung verdrehen

will, hat entweder den Realitätssinn verloren oder etwas zu kaschieren. Fakt ist: Die Frauen sind bei der SP sowohl im Bundesrat, im eidgenössischen Parlament wie auch in den kantonalen Exekutiven paritätisch vertreten, im SP-Präsidium und der Geschäftsleitung gibt es eine Frauenmehrheit. Die FDP hingegen hatte seit Elisabeth Kopp nie mehr eine Frau im Bundesrat und ist im Parlament und in den kantonalen Exekutiven mit einem Frauenanteil von 18 Prozent vertreten. Beschränkt man die Rechnung auf die lateinische Schweiz, liegt der Frauenanteil noch bei 6 Prozent! Es gibt mehr Wölfe im Wallis als welsche FDP-Frauen in wichtigen Ämtern.

Das ist weder lustig noch gut. Und wir haben Möglichkeiten, die bürgerlichen Parteien unter Druck zu setzen. Mit Quotenforderungen, mit der Weigerung, an reinen Männerdiskussionsrunden teilzunehmen, und indem wir unsere Vorbildfunktion beibehalten. Denn auch wenn die Zahlen gut sind, darauf ausruhen dürfen wir uns keinesfalls. Darum kommt auch das feministische Manifest der SP Frauen* zum richtigen Zeitpunkt. Zu ihrem 100-jährigen Bestehen macht sie der SP Schweiz ein Geschenk, indem sie einen ganzen Strauss von Forderungen präsentiert, wie wir noch besser werden können. Die Massnahmen reichen von der Einführung von Gender-Watch-Protokollen an Delegiertenversammlungen und Parteitagen über eine konsequentere Verwendung geschlechtergerechter Sprache bis hin zu mehr Ressourcen für feministische Arbeit. Der Hintergrund des Geschenks ist klar: Frauenpolitik darf nicht an Frauen «abdelegiert» werden, sondern gehört in das Herz der SP. Lassen wir also nach wie vor Zahlen und Taten sprechen und bleiben wir niemals selbstzufrieden stehen!

FRAUENANTEIL IM NATIONALRAT

in Prozent





Mehr Transparenz bei Behördenentscheidungen

Die Initiative «Offenheit statt Geheimhaltung» möchte im Thurgau das Öffentlichkeitsprinzip einführen und so mehr Transparenz in die Behördenarbeit bringen. Für mich als sozialdemokratisches Behördenmitglied ist Offenheit gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern absolute Pflicht.

Das Öffentlichkeitsprinzip verändert den Informationsanspruch gegenüber dem Staat. Es ist zentral für das Funktionieren der direkten Demokratie. Eine direkte Demokratie bedingt verlässliche und unabhängige Information. Informierte Bürgerinnen und Bürger treffen bessere Entscheidungen. Eine Filterung der Information durch die Behörden entspricht nicht der Grundidee der direkten Demokratie. Der Staat sollte den Souverän in dessen Meinungsbildung unterstützen und nicht behindern. Das Öffentlichkeitsgesetz dreht die Beweislast um. Heute muss ein Gesuchsteller persönliche Betroffenheit geltend machen können, um Einsicht zu erhalten. Neu muss die Behörde begrün-



Peter Gubser,
SP-Stadtrat, Arbon

den können, wieso sie ein Dokument geheim halten will.

Auch im Thurgau!

Die meisten Kantone und der Bund kennen das Öffentlichkeitsprinzip seit Jahren. Mit St. Gallen und Graubünden haben in den letzten zwei Jahren zwei grosse Kantone das Öffentlichkeitsprinzip eingeführt. In keinem der Kantone ist die befürchtete Anfrageflut eingetreten. Der Bund und der Kanton Zürich haben die Auswirkungen des Öffentlichkeitsprinzips überprüft. Der Aufwand hält sich in Grenzen.

Der Thurgau ist damit einer der letzten Kantone in der Schweiz, die noch das Geheimhaltungsprinzip kennen. Nachdem Ende 2015 der Grosse Rat eine entsprechende Motion abgelehnt hatte, bildete sich ein 14-köpfiges überparteiliches Komitee, das nun diese Volksinitiative lanciert hat. Am Parteitag Ende August hat die SP Thurgau mit grossem Mehr beschlossen, die Initiative zu unterstützen. Mit Nina Schläfli, Peter Dransfeld und mir ist die SP im

Initiativ-Komitee prominent vertreten. Die Grünen und die Grünliberalen unterstützen die Initiative ebenfalls, wie auch zahlreiche Kantonsräte aus CVP und SVP.

Nach dem Startschuss zur Unterschriftensammlung in Frauenfeld müssen nun 4000 Unterschriften bis zum 22. März 2018 gesammelt werden. Um das Ziel, bereits bis Ende 2017 einen Grossteil der nötigen Unterschriften gesammelt zu haben, zu erreichen, bitten wir um baldige Unterzeichnung und Rücksendung des Unterschriftenbogens: www.offenstattgeheim.ch/Download/USBogen_vorderseite.pdf

Dankbar sind wir auch um einen Betritt zum Unterstützungskomitee und um Mithilfe bei der Unterschriftensammlung auf der Strasse. Strassenaktionen sind immer eine gute Gelegenheit, mit unseren Wählerinnen und Wählern über Politik und unsere Anliegen zu sprechen.

Weitere Infos:
www.offenstattgeheim.ch

So trifft das Abbaupaket die Schwächsten

DIE SP WEHRT SICH VEHEMENT GEGEN DIE UNVERANTWORTLICHEN ABBAUPLÄNE IM KANTON BERN. LINKS.BE ZEIGT DIE KONKRETEN AUSWIRKUNGEN ANHAND VON ZWEI REGIONALEN BEISPIELEN IM PFLEGEBEREICH.



Spitex Gantrisch

Die angekündigten Abbaumassnahmen treffen die Spitex Gantrisch sehr hart. Die öffentliche Spitex-Organisation mit sechzig Mitarbeitenden nimmt die Versorgungspflicht für ein eher dünn besiedeltes Gebiet mit knapp 10000 Einwohnenden wahr. Die Wegzeiten zwischen einzelnen Einsätzen sind zum Teil lang. Es gibt sogar Orte, die nur zu Fuss erreicht werden können. Patienten müssen gemäss Leistungsvertrag mit dem Kanton innerhalb von 24 Stunden seit der Anmeldung eine erste Versorgung zuhause erhalten, manchmal noch schneller. Patienten kommen immer schnel-

ler vom Spital nach Hause, brauchen über kurze Zeit intensive Pflege, die fast täglich dem Heilungsverlauf angepasst werden muss. Wir

leisten jeden Tag ca. 200 Einsätze mit 20 Mitarbeiterinnen, das ist jeden Tag neu eine planerische Meisterleistung. Bei langen Wegzeiten, kurzen Einsätzen und ständiger Anpassung der Pflege können Einsätze nicht kostendeckend erbracht werden. Laut einer Studie betrifft dies über die Hälfte aller Einsätze der öffentlichen Spitex. Spitex Gantrisch hat in den letzten vier Jahren eine Pflegestunden-Zunahme von rund 50% bewältigt, im 2016 mussten wir 20% mehr Leistung erbringen, weil die Nachfrage dies verlangte. Das Pflegepersonal läuft also schon am Limit. Nun sollen aber die Beiträge für unsere Bereitschaft, nicht kostendeckende Einsätze zu übernehmen, halbiert werden. Das ist nicht

verkraftbar und bringt unsere Organisation in die roten Zahlen. Die dringend notwendige Weiterentwicklung des Betriebs ist so nicht möglich. Neben den Mitarbeitenden sind die auf die Pflege angewiesenen Mitmenschen und ihre Angehörigen die Leidtragenden. Wie sollen wir so unseren wichtigen Beitrag in der Grundversorgung der Bevölkerung erbringen? Müssen wir die Versorgungspflicht ablehnen, um aufzurütteln?

Bigi Rüeeggsegger, Vorstand Spitex Gantrisch, Rüeggisberg

Dieser Abbau ist nicht verkraftbar und bringt unsere Organisation in die roten Zahlen.



Betagtenzentrum Laupen

Lebensqualität und das Wohlbefinden von pflegebedürftigen Menschen in der Region stehen im Zentrum der Arbeit des Betagtenzentrums (BZ) Laupen, das Betagte sowohl in hundert Einzelzimmern wie auch zu Hause pflegt und betreut. Das geplante Abbaupaket verspricht nichts Gutes für das BZ Laupen, seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die betreuten Betagten. Obwohl das BZ Laupen schon beim letzten kantonalen Abbaupaket 2014 Federn lassen musste, sollen nun weitere 160000 Franken auf dem Buckel von

pflegebedürftigen Personen gekürzt werden. 90000 Franken weniger im stationären Bereich und 70000

Franken im Spitexbereich, obschon die Luft bereits draussen ist. Jetzt geht es an die Substanz: Solche Kürzungen sind praktisch nur mit Personalabbau möglich. Was aber auch heisst, dass die gleiche Arbeit von weniger Leuten gemacht werden muss. Das Pflegepersonal, Gesundheitsbringer von Beruf, ist durch Stress in seiner Gesundheit bedroht. Der Zeitdruck lässt das Risiko für Fehler steigen, die Qualität von Pflege und Betreuung sinkt. So leiden auch die pflegebedürftigen Betagten. Ein konkretes Beispiel: Die vergütete Zeit fürs Blutdruckmessen soll gesenkt werden. Das Pflegepersonal wird so zur reinen «Messmaschine», dem keine Zeit fürs

Zwischenmenschliche bleibt. Kämpft eine gepflegte Person plötzlich mit psychischen Problemen, bliebe dies wohl unentdeckt und unbehandelt. Dieses sogenannte «Sparen» im Pflegebereich ist absurd, ungerecht und nicht nachhaltig. Der Abbau schafft vielmehr neue Probleme.

Werner Egloff, Direktor BZ Laupen

Der Zeitdruck lässt das Risiko für Fehler steigen, die Qualität von Pflege und Betreuung sinkt.



«Die Reaktionen spornen mich an»

SEIT FÜNF JAHREN ORGANISIEREN DIE SEKTIONEN DER SP KANTON LUZERN ZUSAMMEN MIT UNSERER NATIONALRÄTIN PRISCA BIRRER-HEIMO DIE «BERNER SUPPE». PRISCA BESUCHT NACH JEDER SESSION DER EIDGENÖSSISCHEN RÄTE EINE SEKTION UND BERICHTET ÜBER DAS POLITISCHE GESCHEHEN IN BERN. DEN ANWESENDEN WIRD EINE SUPPE OFFERiert. «LINKS.LU» INTERVIEWTE PRISCA IM ANSCHLUSS AN DIE 20. AUSGABE, DIE AM 2. OKTOBER 2017 IM «MOHREN» IN WILLISAU STATTFAND.

Wie ist die Idee zur «Berner Suppe» überhaupt entstanden?

Ich schätze die Begegnungen und das Gespräch mit verschiedensten Bevölkerungskreisen sehr und wollte als Nationalrätin ein Gefäss dafür schaffen. Mein damaliger Nationalratskollege Max Chopard organisierte jeweils mit Erfolg eine «Berner Suppe» im Kanton Aargau. Da fragte ich ihn, ob ich seine Idee übernehmen könne, und startete 2012 im Kanton Luzern mit dem ersten Anlass. Mich hat das Konzept überzeugt; ein einfaches, nahrhaftes Gericht wie die Suppe, die auch politische Symbolkraft hat: Wer löf-felt die – allenfalls eingebrockte – Suppe aus? Wird sie so heiss gegessen, wie sie gekocht wird?

Bereits zum 20. Mal fand die «Berner Suppe» nun statt. Worauf wirst du im Austausch mit den Bürgerinnen und Bürgern vor allem angesprochen?

Zum einen interessieren die Sessionsgeschäfte. Zu Vorlagen der Wirtschaftskommission, die ich im Detail kenne, kann ich jeweils zusätzliche Informationen geben. Da wird dann öfters nachgehakt, bei der letzten «Berner Suppe» beispielsweise zur Diskussion um den Eigenmietwert. Zum andern sind es auch die Geschehnisse hinter den Kulissen: taktische Manöver, Umgang mit Lobbyisten und allerlei Menschliches, zum Beispiel Abstimmungsspannen, wenn einige den falschen Knopf drücken, oder «Arbeitsunfälle» im Bundeshaus ... Oft werde ich gefragt, wie die Zusammenarbeit mit andern

Parlamentsmitgliedern funktioniert und ob ich mit politischen Gegnern den Austausch pflege – was ich selbstverständlich tue. Auch die Fraktionsdisziplin ist Thema. Ich stimme gemäss meiner Überzeugung, bei von der Fraktionsmeinung abweichender Haltung mache ich das in der Diskussion um die Vorlage transparent. Und das Thema Milizparlament: Wie viel Zeit ich aufwende, wie ich alles unter einen Hut bekomme, die grosse Hektik ...

Hat dieser Austausch «Folgen» in der Politik? Was machst du mit den Inputs, die du von der «Berner Suppe» jeweils mit nach Hause oder nach Bundesbern nimmst?

Ich stelle immer wieder fest, wie wichtig es ist, die politischen Geschäfte gut und verständlich zu erläutern und den Betrieb im Parlament zu erklären. Auch können die Bürgerinnen und Bürger oft nicht verstehen,

wieso beispielsweise Vorstösse wie meiner wegen der unterwünschten Werbeanrufe von Krankenkassen trotz Mitunterzeichnern aus verschiedenen Parteien dennoch abgelehnt werden. Die Reaktionen spornen mich dann jeweils an, am Ball zu bleiben.

Gab es für dich unter den vergangenen «Berner Suppen» ein besonderes Highlight, an das du gerne zurückdenkst?

Die interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer und die engagierten Sektionsmitglieder sind für mich immer wieder ein Highlight. Speziell war die «Berner Suppe» im Juni 2015 in Wikon, die mit dem 70-Jahre-Jubiläum der dortigen Sektion zusammenfiel und langjähriges SP-Wirken mit aktuellem Geschehen verband. Oder die «Berner Suppe» in Sursee, die in einem alten Bahnwagen des Restaurants Bahnhöfli stattfand.

Interview: Sebastian Dissler

Die Bundesratswahlen waren natürlich das grosse Thema der Herbstsession. Die SP-Fraktion wirkte aus deiner Sicht planlos und gespalten. Wie hast du die Wahl erlebt?

Wir hatten engagierte Diskussionen in der Fraktion, und die Einschätzungen zu den drei Kandidaturen waren sehr unterschiedlich. In der SP-Fraktion gab es Mitglieder, die eine Tessiner Vertretung wollten. Und da nur Ignazio Cassis zur Auswahl stand – die ehemalige National- und Regierungsrätin Laura Sadis wurde leider bereits im FDP-Auswahlprozess verhindert – erhielt er linke Stimmen. Eine Sprengkandidatur wäre dieses Mal chancenlos gewesen. Viele Fraktionsmitglieder setzten auf Regierungsrat Maudet, weil sie sich mit ihm mehr Unterstützung für Anliegen der SP im Bundesrat erhofften. Die Frauenkandidatur von Isabelle Moret hatte, trotz sehr engagierter Voten in der Fraktion, zu wenig Rückhalt, die Prioritätensetzung war zu unterschiedlich. Ich bedauere dies sehr, ich habe mich für die Frauenkandidatur eingesetzt und bin enttäuscht.

KOMMENTAR



Gleichstellung im Aargau: keine Erfolgsgeschichte

Im internationalen Rahmen hat sich die Schweiz der UNO-Frauenrechtskonvention (CEDAW) angeschlossen. Der letzte Bericht des internationalen Ausschusses vom November 2016 verlangt von unserem Land, einen Zwischenbericht darüber zu erstellen, ob die bestehenden Gleichstellungsbüros und -kommissionen auf kantonaler und auf Bundesebene gestärkt und mit den nötigen Mitteln ausgestattet wurden.

Der Aargauer Regierungsrat aber entzieht sich seiner Verantwortung und beugt sich dem Spardiktat des Grossen Rates. Wenn kein Geld zur Aufgabenerfüllung gesprochen wird, werden Themen fallen gelassen. Die Gleichstellung ist eines dieser Opfer. Das ist eine klare Abfuhr gegenüber den Frauenorganisationen und den internationalen Gremien.

Im Kanton Aargau sind weder die Lohn-gleichheit unter den Geschlechtern noch die Chancengleichheit realisiert. Überprüfen Sie die Jahresberichte der Aargauer Institutionen: Wie viele Frauen finden Sie in Führungspositionen? Im Jahr 2010 haben etwa gleich viele Männer und Frauen das Studium mit einem Master abgeschlossen. Wo sind diese Frauen heute in der Verwaltung, der Forschung und in der Wirtschaft? Weshalb verlieren Frauen mit Migrationshintergrund ihren Aufenthaltsstatus, wenn der Gewalt ausübende Ehemann sich von ihnen trennt? Was macht der Aargau für die Gleichstellung? All diese Fragen werden künftig unbeantwortet bleiben oder von Frauenorganisationen in unbezahlter Arbeit weiter verfolgt werden müssen. Die Gleichstellung im Kanton Aargau ist keine Erfolgsgeschichte.

Die Rechtsanwältin Claudia Rohrer von Rheinfelden ist SP-Grossrätin.

Umsetzung der Frauenrechtskonvention im Aargau gefährdet

NACHDEM BEREITS ENDE 2016 EINE KÜRZUNG BEI DER FACHSTELLE FAMILIE UND GLEICHSTELLUNG UM 130 000 FRANKEN VOM GROSSEN RAT VERABSCHIEDET WURDE, SOLLEN NUN GEMÄSS VORLIEGENDEM BUDGETENTWURF SÄMTLICHE STELLENPROZENTE FÜR DIE GLEICHSTELLUNG GESTRICHEN WERDEN. EINE ÜBER-PARTEILICHE PETITION WILL DAS VERHINDERN.



Viviane Hösli von Zofingen ist Co-Präsidentin der SP Frauen* Aargau, SP-Grossrätin und Einwohnerin.

Die Fachstellen Alter und Familie und Gleichstellung sollen zusammengelegt werden und neu «Fachstelle Alter und Familie» heissen. Die Fachstelle Gleichstellung würde damit gestrichen, und es gäbe keine kantonale Anlaufstelle für gleichstellungspolitische Anliegen oder Projekte mehr. Jedes Departement des Kantons Aargau soll neu in seinem Bereich für die Gleichstellung von Mann und Frau zuständig sein, notabene ohne klare Zuständigkeit oder zusätzliche Stellenprozente. Die bereits in den letzten Jahren minimalste Vernetzungs- und Koordinationsarbeit im Aargau, beispielsweise mit der Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten von Bund und Kantonen, soll künftig ebenfalls wegfallen.

Aargau handelt gegen Bundesgerichtsentscheid

Bereits 2011 hat sich das Bundesgericht explizit mit der Verpflichtung der Kantone aus der UNO-Frauenrechtskonvention (CEDAW) auseinandergesetzt. In seinem Urteil kommt das Gericht zum Schluss, dass alle Ebenen des Staates, also nicht nur der Bund, sondern auch alle Kantone, verpflichtet sind, die Konvention umzusetzen und hierfür die geeigneten organisatorischen Vorkehrungen zu treffen. Die Kantone müssen über Stellen mit den notwendigen Fachkenntnissen, Kompetenzen und Ressourcen verfügen, um die von der Konvention verlangten Aufgaben wirksam wahrnehmen zu können. Weiter hat Ende 2016 der zuständige UNO-Fachausschuss in seiner Handlungsempfehlung gefordert, dass die Schweiz die institutionelle Gleichstellungsarbeit stärken, die Gleichstellung im Erwerbsleben vermehrt fördern und geschlechtsspezifische Gewalt intensiver bekämpfen muss. Die UNO sieht die Schweiz in der Verantwortung, Gleichstellungsfachstellen auf nationaler und kantonaler Ebene zu stärken.

Eine Petition für das Recht

Wird die Fachstelle für Gleichstellung abgeschafft, verkommt der Kanton Aargau in Gleichstellungsfragen zum Entwicklungsgebiet und wird den Aufträgen gemäss Gleichstellungsgesetz nicht mehr gerecht. Die SP Frauen* Aargau haben darum mit 16 Organisationen eine überparteiliche Petition gestartet, welche die Fachstelle erhalten will.

Die Petition fordert die Aargauer Regierung und das Parlament auf,

- als Kanton endlich den Auftrag gemäss Bundesverfassung und Gleichstellungsgesetz umzusetzen,
- die Fachstelle Gleichstellung zu erhalten und mit genügend finanziellen Mitteln auszustatten und
- Gleichstellungs- und Frauenanliegen im Kanton Aargau wieder auf die politische Traktandenliste zu setzen.

Hier kann unterschrieben werden:

www.gleichstellung-retten.ch

Der steinige Weg des Aargauer Gleichstellungsbüros kann hier nachverfolgt werden: <https://www.christine-scheidegger.ch/master/Aargau.pdf>





MARIE BOEHLLEN (1911–1999)

SP-Frau und Frauenrechtlerin der ersten Stunde

DI EBERNERIN MARIE BOEHLLEN SETZTE SICH ZEITLEBENS FÜR DIE RECHTE DER FRAU EIN: IM VERBAND FÜR DAS FRAUENSTIMMRECHT, ALS STADTRÄTIN UND GROSSRÄTIN UND ALS PRÄSIDENTIN DER SP FRAUEN SCHWEIZ.

Liselotte Lüscher ist Autorin der Biografie «Eine Frau macht Politik. Marie Boehlen 1911–1999», erschienen 2009 im Limmatverlag.



Schon 1941 war Marie Boehlen in den bernischen Frauenstimmrechtsverein eingetreten. Vier Jahre später wurde sie SP-Mitglied. Sie hatte damals bereits ihren Fürsprecher, doktorige fand sie eine Stelle als 2. juristische Sekretärin auf dem Regierungstatthalteramt – weil ein Mann seine Bewerbung zurückgezogen hatte! Nach vierzehn Jahren insgesamt eher unbefriedigendem Dienst auf diesem Amt wurde sie 1957 in der Stadt Bern Jugendanwältin und damit die erste vollamtliche Jugendanwältin der Schweiz. Sie behielt dieses Amt bis zu ihrer Pensionierung 1971, dem Jahr der Einführung des Frauenstimmrechts. Ihre Versuche, im Kanton Bern ein Richteramt zu bekommen, waren gescheitert, dies nicht zuletzt an ihrer eigenen Partei, die sie übergang und ihr zweimal Männer vorzog.

Einsatz für das Frauenstimmrecht

Politische Arbeit organisieren und lenken war etwas, das Marie Boehlen faszinierte. Im bernischen Frauenstimmrechtsverein arbeitete sie in Ausschüssen oder Aktionskomitees. Dass sie führen konnte, wurde bald bemerkt, und so wechselte sie von einem Präsidium zum nächsten. Anfang der 50er-Jahre delegierte sie der bernische Frauenstimmrechtsverein in den Zentralvorstand des Schweizerischen Verbands für Frauen-

stimmrecht. Sie schlug dort die Lancierung einer eidgenössischen Initiative für das Frauenstimmrecht vor, was man zu ihrem Bedauern «als zu mühsam» empfand und ablehnte.

Im Kanton Bern gab es Anfang der 50er-Jahre für sie ohnehin genug zu tun. Nachdem 1945 eine Petition für das Frauenstimmrecht als Gemeindefakultativum eingereicht worden war und kein Echo auslöste – sie war von fast 50 000 Personen unterschrieben worden –, beschloss man im Februar 1952 eine kantonale Initiative. Obwohl nur bei Männern gesammelt werden konnte, brachte man fast das Dreifache der erforderlichen Unterschriftenzahl zusammen. Die Initiative wurde zwar 1959 abgelehnt, aber 1968 nahmen die Stimmberechtigten eine Vorlage zum Gemeindefakultativum an. So kam es, dass im Kanton Bern verschiedene Gemeinden das Frauenstimmrecht eingeführt hatten, bevor es 1971 auch eidgenössisch beschlossen wurde. Die Stadt Bern, wo Marie Boehlen lebte, beschloss die Einführung schon im August 1968. Das positive Resultat im Kanton Bern war ein Erfolg, war doch 1959, keine zehn Jahre vorher, die erste eidgenössische Abstimmung noch mit einem Verhältnis von 2:1 negativ ausgegangen.

Der Kampf innerhalb der Partei

Nach der eidgenössischen Abstimmung von 1971 konnte Marie Boehlen endlich für ein politisches Amt kandidieren. Mit dem zweitbesten Resultat aller Kandidierenden der SP wurde sie 1971 in den Stadtrat gewählt – als einzige Frau der SP! –, und 1974 wurde sie Grossrätin im Kanton Bern.

Doch ihr Kampf für die Rechte der Frau ging weiter, und Niederlagen gab es weiterhin. Seit 1966 war sie Präsidentin der SP Frauen Schweiz. Als diese am Parteitag 1972 bean-

tragte, ihre Präsidentin Marie Boehlen solle von Amtes wegen Einsitz in die Geschäftsleitung der SP Schweiz nehmen, meinte ein Jungsozialist aus Zürich, es gebe nun nach dem positiven Ausgang der Volksabstimmung keinen Grund mehr für eine Sonderbehandlung der Frauen. Der Parteitag folgte ihm und Marie Boehlen wurde nicht gewählt.

Ihrer Partei, die sich eigentlich schon 1912 für das Frauenstimmrecht ausgesprochen hatte, warf Marie Boehlen immer wieder vor, dass sie ihren Worten keine Taten folgen lasse. Sie setzte sich deshalb 1985 – sie war nun 74 – an einem Parteitag der SP Kanton Bern für eine Frauenliste bei den nächsten Nationalratswahlen ein. Sie selber war in den ersten Nationalratswahlen, an denen Frauen teilnahmen, ganz knapp gescheitert, und auch vier Jahre später reichte es ihr nicht. Nur auf dem Papier seien nun die Spiesse für Frauen und Männer gleich lang, rief sie dem Parteitag zu. Es sei für die Kantonalpartei peinlich, dass in vier Wahlen keine SP-Frau aus dem Kanton Bern gewählt worden sei. Die Frauenliste wurde beschlossen und zum ersten Mal kamen 1987 zwei Bernerinnen in den Nationalrat. Marie Boehlen hatte nicht mehr kandidiert.

In der Zeit nachdem Marie Boehlen als Jugendanwältin pensioniert worden und als Parlamentarierin tätig war, schrieb sie ihre drei Bücher: 1975 erschien der «Kommentar zum Jugendstrafrecht» und 1983 «Das Jugenderziehungsheim als Faktor der sozialen Integration». Die Arbeit an «Frauen im Gefängnis» schloss sie erst kurz vor ihrem Tod ab.

Ihr Kampf für die Rechte der Frauen war lebenslang und eins war ihr immer klar gewesen: «Die Frucht der Gleichberechtigung wurde nicht von selbst reif, wie die Bequemen gern anzunehmen bereit waren.»

«Gleichstellung ist keine Frage der Mode»

MARIA BERNASCONI WURDE IN DEN 80ER-JAHREN POLITISIERT, WAR SPÄTER NATIONALRÄTIN UND PRÄSIDENTIN DER SP FRAUEN, ELENA FLACH IST MITTE ZWANZIG UND SEIT EINEM JAHR GESCHÄFTSLEITUNGSMITGLIED DER SP FRAUEN*. EIN GESPRÄCH MIT ZWEI FEMINISTINNEN UNTERSCHIEDLICHER GENERATIONEN ÜBER IHR ENGAGEMENT FÜR MEHR GLEICHBERECHTIGUNG.

Elena, wie bist du dazu gekommen, dich für feministische Anliegen zu engagieren?

Elena: Ich hatte schon als Kind einen tiefen Sinn für Gerechtigkeit. Ab der Pubertät begann ich mich mit Geschlechterunterschieden zu befassen und stellte fest, dass es viele Ungleichheiten gibt. Als ich aber mit meinem Umfeld darüber reden wollte, sagte man mir, so schlimm sei es auch wieder nicht, ich übertreibe. Damit war die Frage für mich vorübergehend erledigt – wenn du als 15-Jährige nicht weiterkommst, lässt du es sein. Mit zwanzig trat ich in die SP ein und fand zudem im Kollektiv aktivistin.ch einen Raum, in dem ich mich für Gleichstellung engagieren konnte.

Andrea Bauer

Wie war das bei dir, Maria?

Maria: Feministisch aktiv wurde ich erst, als ich mit dreissig in die SP eintrat. Ich habe eine typische Frauenbiografie: Ich arbeitete in der Pflege und als wir Kinder bekamen, hörte ich auf, weil mein Mann als Lehrer doppelt so viel verdiente wie ich. Meine Nachbarin Micheline Calmy-Rey ermutigte mich, für den Grosse Rat zu kandidieren. Ich wurde gewählt und merkte: Als Frau musst du in der Politik mehr leisten. Die Sitzungen fanden von 17 bis 19 Uhr statt und gegen Ende sass ich jeweils wie auf Nadeln, weil mein Mann noch etwas loshatte und ich nach Hause musste. Mein Kollege dagegen, der fünf Kinder hatte, konnte seelenruhig weiterreden. Das weckte in mir das Bewusstsein, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die Gleichstellung extrem wichtig ist. Bei den Nationalratswahlen 1991 kandidierte ich zusammen mit Christiane Brunner auf der Frauenliste – und wurde endgültig zur Feministin. Später arbeitete ich bei den Gewerkschaften und im Gleichstellungsbüro des Kantons Genf für ein nationales Projekt.

Für welche Themen hast du damals gekämpft?

Maria: Im Gleichstellungsbüro beschäftigte ich mich vor allem mit Gleichstellung in der Berufswahl. Wir lancierten unter dem Namen 16+ Projekte, mit denen wir Mädchen für typisch männliche Berufe begeistern wollten. Den Tochtertag etwa – heute heisst er Zukunftstag – haben wir erfunden. Ein anderes Thema war die Verteilung der Arbeit. Als SP Frauen forderten wir schon vor zwanzig Jahren, man müsse die Arbeitszeit reduzieren, damit die Gratisarbeit – heute sagt man Care – von allen gemacht werden kann. Ein dritter Schwerpunkt war Gewalt an Frauen.

Elena: Diese Themen sind auch heute noch aktuell. Nur ist die Ungleichheit zwischen Mann und Frau vielleicht etwas subtiler geworden.

Maria: Das stimmt.

Elena: Und sie wird zu spät erkannt. Ich habe das Gefühl, dass junge Frauen die typischen Geschlechterunterschiede einfach so hinnehmen. Erst wenn sie ein Kind bekommen, stellen sie sich plötzlich Fragen zu Betreuung, Lohngleichheit und so weiter. Sie wachsen damit auf, dass Buben stärker gefördert werden. Von den Mädchen dagegen wird erwartet, dass sie ruhiger sind und auf ihr Äusseres achten. Ich frage mich oft, warum wir da noch nicht weiter sind.

Zu welchem Schluss kommst du?

Elena: Ich habe den Eindruck, dass in unserer Gesellschaft viele Menschen verunsichert sind und sich deshalb auf traditionelle Werte beziehen und wenig offen sind für Neues.

Maria: Du hast Recht, wir kommen nur sehr zäh vorwärts. Klar, wir haben heute freien Zugang zu Verhütung, die Abtreibung ist bis zur 12. Schwangerschaftswoche erlaubt. Als ich jung war, durfte man noch nicht einmal unverheiratet zusammen wohnen. Und trotzdem: Frauen verdienen heute immer noch weniger als Männer. Viele Frauen wehren sich halt auch nicht. Gerade bürgerliche Frauen wollen nicht als Feministinnen gelten.

Elena: Der Begriff Feministin gilt in der Gesellschaft immer noch als abwertend. Es muss aber auch bei den Männern etwas passieren. Es braucht Männer, die andere Männer dazu auffordern, ihre Rolle zu reflektieren. Und sich zu fragen, ob das Männlichkeitsideal unserer Gesellschaft noch zeitgemäss ist. Viele meiner Freunde wären froh, wenn sie mehr am Familienleben teilhaben könnten und weniger arbeiten müssten. Nur ist es immer noch ein riesiges No-Go für einen Mann, Hausmann zu sein.

Maria: Schuld sind auch die wirtschaftlichen Strukturen. Die Wirtschaft funktioniert immer noch so, als hätte jeder Mann eine Frau zuhause, die für ihn alles hinschmeisst, oder als wären alle Frauen ledig und kinderlos. Da sind, wie du richtig sagst, die Männer in der Pflicht. Würden sie mehr Teilzeitstellen fordern, würden solche auch geschaffen. Die bestehenden Strukturen sind männlich. Das wird sich bei dem heutigen sehr rechts stehenden Parlament jedoch kaum ändern ... Manchmal habe ich sogar das Gefühl, wir fallen zurück. Ich glaube wie Elena, dass die traditionellen Werte durch die Unsicherheit zurückgeholt werden. Das ist katastrophal.

Elena, du lebst auf dem Land, ist das Bewusstsein für Gleichstellung dort vorhanden?

Elena: Nein, überhaupt nicht. Wenn ich mit Freundinnen über Gleichstellung diskutiere, spüre ich einen grossen Unterschied zwischen Stadt und Land. Auf dem Land leben viele so, wie es die Eltern ihnen vorgelebt haben. In der Stadt denken die Leute mehr über Alternativen nach. Auch weil es die Alternativen in der Stadt gibt.

Maria: Es gibt auch einen kulturellen Unterschied zwischen der Deutschschweiz und der Westschweiz. In der Deutschschweiz herrscht viel stärker das Bild der Mutter vor, die immer für ihre Kinder da sein muss, weil diese sonst unglücklich sind. Als ich in den Grossen Rat gewählt wurde, gratulierte mir meine Mutter, eine Urnerin, nicht. Sie sagte nur: Die armen Kinder! Dabei ist es für die Männer auch eine Entlastung, wenn sie nicht die einzigen Ernährer sein müssen. Die Kinder brauchen auch männliche Vorbilder. Das Problem ist: Die Frauen haben den Arbeitsmarkt erobert, aber die Männer haben das Zuhause noch nicht erobert.

«Es braucht Männer, die andere Männer dazu auffordern, sich zu reflektieren.»

Elena: Genau das meine ich. Die Emanzipation hat nur in die eine Richtung stattgefunden.

Elena, sprichst du mit deinen männlichen Kollegen über Gleichstellung?

Elena: Ich versuche so viele Männer wie möglich in meinem Umfeld zu sensibilisieren. Wir sind im heutigen Feminismus stark auf die Frauen konzentriert, dabei muss auch aufseiten der Männer etwas geschehen.

Maria: Aber das ist nicht unsere Aufgabe.

Elena: Nein, aber wir können versuchen, den Stein ins Rollen zu bringen.

Maria: Ich habe oft bei meinen Referaten über Gleichstellung gewarnt: Achtung, wenn man sich verliebt, wird man blöd. Dann willst du deinem Typ gefallen, beginnst, ihm die Socken zu waschen – so fängt es an. Du musst auch als Frau klar sagen, was du willst. Dafür brauchst du ein gesundes Selbstvertrauen und das Wissen, dass du auch liebenswert bist, wenn du Forderungen stellst.

Elena: Die Medien zementieren dieses konservative Frauenbild. Sie geben dir das Gefühl, du seist erst jemand, wenn du einen Mann hast.

Maria: Und wenn du schön und sexy bist. Was mich in meiner politischen Karriere auch stark beschäftigt hat, ist die Präsenz in den Medien. Ich habe wie verrückt dagegen gekämpft, dass



Männer mehr Medienpräsenz erhalten als Frauen. Und dass für Wirtschaftsthemen nur Männer angefragt werden, während Frauen sich zu sozialen Themen äussern dürfen.

Was für Reaktionen löst ihr mit eurem feministischen Engagement aus?

Maria: Mein Auftreten machte vielen Leuten Angst. 1999 wurde ich nicht wiedergewählt, weil Genf im Nationalrat zwei Sitze verlor. Ich hatte ein paar hundert Stimmen weniger als meine Kollegin, die genau gleich feministisch ist wie ich. Im Gegensatz zu ihr war ich aber lang und dünn, hatte kurze rote Haare. Irgendwann beschloss ich, das Theater mitzuspielen. Ich liess die Haare wachsen und schminkte mich schön. Innerlich blieb ich natürlich die Gleiche. Nur verpackte ich meine Forderungen anders. Das hatte etwas Subversives. Als ganz junge Grossrätin wurde ich auch belästigt. Im Grossen Rat zog ich deshalb auch mal eine hochgeschlossene Bluse und einen Faltenjupe an, um doofe Bemerkungen zu verhindern.

Elena, machst du solche Erfahrungen auch?

Elena: Die Belästigungen gibt es immer noch, klar. Das Problem ist, dass viele Frauen sie akzeptieren, weil ihnen beigebracht wird, dass Männer halt einfach sexuell aktiver sind. Was natürlich überhaupt nicht stimmt.

Was können wir dagegen tun?

Elena: Wir müssen schon früh mit Buben und Mädchen regelmässig arbeiten, damit sie die Grenzen kennen lernen: Wo fängt die Belästigung an, wo ist ein Graubereich? Solche Themen müssen wir unbedingt mit der jüngeren Generation diskutieren, damit ein Bewusstsein für Sexismus und Belästigung entsteht. Das ist im Moment überhaupt nicht vorhanden.

Maria: Konntest du denn mit deinen Eltern darüber sprechen?

Elena: Meine Mutter hat mir immer gesagt, ich solle mich gegen Belästigung wehren, sie hat mich auch in einen Selbstverteidigungskurs geschickt. Ob sie auch mit meinen Brüdern über sexuelle Belästigung gesprochen hat, weiss ich nicht. Wohl eher nicht. Das Thema wird meist nur mit Mädchen besprochen. Bei den Buben passiert nichts. So wird das Ganze verharmlost.

«So, wie die SP-Frauen heute daherkommen – wow!»

Mir scheint aber, das Thema Gleichstellung sei heute wieder aktueller ...

Elena: Das glaube ich auch. Es ist ein Aufwind zu spüren. Gerade auch bei der SP Frauen*. Viele ältere Frauen sind wieder dabei, junge kommen neu dazu. Das finde ich schön. Wir profitieren viel voneinander.

Maria: Eine Zeitlang hatte ich etwas Angst, das Engagement gehe verloren. In der SP rieten mir Kolleginnen, ich solle aufhören, mich für Gleichstellung einzusetzen, weil ich sonst nicht mehr gewählt würde. Das Thema sei aus der Mode gekommen. Gleichstellung ist aber keine Frage der Mode. Solange sie nicht besteht, muss man dafür eintreten. Aber so, wie die SP-Frauen heute daherkommen – wow! Das sind Frauen, die zu provozieren wagen und dabei keine Angst vor negativen Reaktionen haben. Frauen wie Elena sind für mich ein Aufsteller!



Maria Bernasconi (62) machte eine Ausbildung als Krankenschwester und studierte später Rechtswissenschaft. 1989 wurde sie in den Grossen Rat des Kantons Genf gewählt. Von 1995 bis 1999 und 2003 bis 2015 war sie Nationalrätin und von 2001 bis 2011 Co-Präsidentin der SP Frauen Schweiz. Noch bis Ende Jahr ist sie Generalsekretärin des Personalverbandes des Bundes. Maria wohnt mit ihrem Mann in Lancy GE, hat zwei Kinder und wird bald zum dritten Mal Grossmutter.

Elena Flach (25) hat die Wirtschaftsmittelschule in Zug besucht und an der Zürcher Fachhochschule Soziale Arbeit studiert. Sie arbeitet als Sozialarbeiterin auf der Jugendberatung jump in Winterthur. Elena ist Co-Präsidentin der SP Zurzach, Co-Präsidentin der SP Frauen* Aargau und Geschäftsleitungsmitglied der SP Frauen* Schweiz. Sie wohnt mit ihrem Partner in Rekingen AG.



SPRUNGBRETT
IMPULSE IM
WOHNUNGSBAU

Dürfen wir Ihnen auf die Sprünge helfen?

Beschäftigen Sie sich konkret mit der Zukunft des Wohnens? Womöglich stecken Sie schon mitten im Projekt? Oder wissen gar nicht, wo anfangen? Dann können wir Ihnen vielleicht helfen: Wir fördern zukunftsweisende Vorhaben im ländlichen Raum und in den Agglomerationen, indem wir ihnen eine Zeitlang einen Coach zur Seite stellen.

SPRUNGBRETT-WOHNUNGSBAU.CH

Feministisch lesen

WAS LESEN FEMINISTINNEN SO? DIE BUCHTIPPS DER GESCHÄFTSLEITUNGSMITGLIEDER DER SP FRAUEN*.



Virginia Koepfli

Laurie Penny war eine der ersten Feministinnen*, die ich gelesen habe. Mein Lieblingsbuch von ihr ist **«Fleischmarkt»**, weil es den Sexismus, den wir als Frauen* in der Gesellschaft erleben, geschickt mit feministischer Theorie verknüpft und dabei auch Diskurse aufgreift, die im feministischen Diskurs umstritten sind.



Natascha Wey

Eines meiner feministischen Lieblingsbücher ist die Biografie von Emma Goldman **«Gelebtes Leben»**. Ein sehr detailreiches Buch, in dem Emma Goldman ihren feministischen Kampf schildert, ihre Widersprüche darlegt und sich verletzlich zeigt. Dabei wird klar: Sie ist ebenso intelligente Denkerin wie furchtlose Aktivistin. Goldman schöpft ihre Widerstandskraft aus der Beschäftigung mit Menschen, die in ärmlichen Verhältnissen leben, denen Unrecht geschieht – immer mit dem Ziel einer gerechteren und besseren Gesellschaft vor Augen.



Elena Flach

Ein Buch, welches meine feministische Denkweise massgeblich geprägt hat, ist **«Das Patriarchat»** von Ernest Borneman. Vor langer, langer Zeit haben wir es geschafft, gleichberechtigt und friedlich innerhalb patriarchaler Strukturen miteinander zu leben. Bis das Patriarchat alles zerstörte und der Friede vorbei war. Es war und ist also möglich, in einer gleichberechtigten Gesellschaft zu leben. Wir müssen uns nur daran erinnern.



Andrea Blättler

Dass die Einteilung in zwei Gender nichts anderes ist als eine Machtstruktur, die Ausbeutung und Diskriminierung begünstigt, zeigte mir die Neurowissenschaftlerin Cordelia Fine mit **«Die Geschlechterlüge»**, ein Buch, das, gut verständlich, mit den Vorurteilen über Frau und Mann aufräumt. Die Kraft dafür, immer wieder aufs Neue daran zu glauben, dass eine Gesellschaft ohne Ausbeutung und Diskriminierung möglich ist, geben mir Rosa Luxemburgs Briefe aus dem Gefängnis. Inmitten der Trostlosigkeit langer Gefängnisjahre schrieb sie an eine Freundin: «Sonjuscha, Liebste, seien Sie trotz alledem ruhig und heiter. So ist das Leben und so muss man es nehmen, tapfer, unverzagt und lächelnd – trotz alledem.»



Nancy Lunghi

«Chi ha cucinato l'ultima cena? – Storia femminile del mondo»

von Rosalind Miles ist die italienische Übersetzung von **«Who Cooked the Last Supper? – The Women's History of the World»** und die humorvolle Neuauflage von **«The Women's History of the World»**, welche auch auf Deutsch erhältlich ist. Ein humorvoller und gut dokumentierter Aufsatz, der eine vollständigere Version der Geschichte wiedergibt, als die, die uns in der Schule gelehrt wurde. Rosalind Miles erzählt uns die Geschichte der Rolle der Frau vom Beginn der Zivilisation bis heute und bringt Beispiele von Frauen, die dank ihrer Willenskraft aus der Anonymität hinausgetreten sind.



Elisabeth Clément-Arnold

Ich habe nie gezielt feministisch gelesen, aber oft Frauen bewundert, die bescheiden und entschlossen für ihr Stimmrecht, ihre finanzielle Unabhängigkeit und ihr Recht auf bezahlte Arbeit gekämpft haben, auch innerhalb meiner (bürgerlichen) Familie. Das Leben von Iris von Roten-Meyer hat mich besonders beeindruckt, inklusive ihrer Einsicht über die sexuelle Freiheit. Die Biografie **«Verliebte Feinde»** von Wilfried Meichtry ist ein Meisterstück und erzählt über ihre Liebe zu einem Mann aus einer *sehr* konservativen Familie.



Magdalena Padalski

«Une Vie» von Simone Weil ist die Autobiografie einer aussergewöhnlichen Wissenschaftlerin, Politikerin und Mutter. Der Satz, dass sie alles, was sie in ihrem Leben erreicht hat, ihrer Mutter zu verdanken habe, hat mich berührt, weil er mich an meine Grossmutter und meine Mutter erinnert. Ein weiteres Buch ist **«L'invitée»** von Simone de Beauvoir. Der Satz **«Toi et moi, on ne fait qu'un; c'est vrai, tu sais, on ne peut pas nous définir l'un sans l'autre»** ist Teil meiner Lebensphilosophie: Wir können nicht existieren, ohne zu teilen: Gefühle, Erkenntnisse, Erfahrungen.



Gabriela Rothenfluh

Feministisch und Lieblingsbuch passt bei mir einfach nicht zusammen. Beim Lesen von feministischen Büchern überkommt mich früher oder später immer diese Wut. Es irritiert mich, beim Lesen daran erinnert zu werden, dass ich nur aufgrund meiner zwei X-Chromosome immer wieder diesen Extra-Effort zu leisten habe.

Viel lieber lese ich Bücher von Frauen wie Nadine Gordimer (z. B. **Burger's Daughter**), die mit ihrem Schreiben und ihrem Leben den Kampf für eine gleichberechtigte Gesellschaft führten.



Martine Docourt

Eines der Bücher, die mich geprägt haben, ist die **Biografie von Max Gallo über Rosa Luxemburg**. Sie hat mit viel Entschlossenheit für die Gleichstellung gekämpft, insbesondere für das Stimmrecht der Arbeiterinnen. Das Buch brachte mich dazu, die Artikel zu lesen, die sie in der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift **«Die Gleichheit»** publizierte. Ein Zitat daraus: **«Das allgemeine Wahlrecht, die Frauen einschliessend, würde – dank dem weiblichen Proletariat – den Klassenkampf des Proletariats beachtlich vorwärtsbringen. Das ist der Grund, weshalb die bürgerliche Gesellschaft sich vor dem Frauenstimmrecht fürchtet, und es ist der Grund, dass wir es wollen und erhalten werden.»**



Arzu Güngör

Für mich war die ägyptische Frauenrechtlerin Nawal Al Saadawi sehr prägend. Ihr Buch **«Ich spucke auf euch. Bericht einer Frau am Punkt null»** hat mich extrem berührt, weil es um das Schicksal von vielen Frauen im Mittleren und Nahen Osten und in arabischen Ländern geht. Das Buch handelt von einer Frau, die sich vor einem Scharia-Gericht befindet und gestehen soll, dass sie ihr Leben als Prostituierte finanziert und eine Sünderin ist. Ihr Kampf gegen männliche Autoritäten, gegen Gesellschaft, Tradition und Religion ist sehr beeindruckend.



Min Li Marti

Siri Hustvedt, Ehefrau des Autors Paul Auster, gehört zu den Frauen, die zu Unrecht ein wenig im Schatten ihres berühmten Mannes stehen. Das Problem ist strukturell: Literatur von Frauen wird gerne in den Giftschrank des Buchladens namens **«Frauenliteratur»** versorgt. Denn Frauen lesen Bücher von Frauen und Männern, Männer hingegen – wenn sie denn überhaupt Literatur lesen – lesen nur Bücher von Männern. Die Protagonistin Mia Frederickson, Dozentin und Dichterin, verliert ob einer Affäre ihres Mannes kurzfristig den Verstand, um ihn dann im Verlauf eines Sommers ohne Männer, dafür mit jungen und alten Frauen, wiederzufinden. Siri Hustvedts **«Der Sommer ohne Männer»** ist also eine Art Frauenroman – ein intelligentes feministisches Lesevergnügen.

STREITSCHRIFT

Quote statt Kitsch

Emanzipation propagiert in Film, Fernsehen und Kultur immer ein bisschen Feelgood-Groove. Die Revolution light mag mondän und chic sein – hat aber nix mit dem Kampf und den Errungenschaften von realer Gleichheit zu tun.

Deshalb wären starke, mutige, klare Narrative, wenn es um Freiheit, Gleichheit und Schwesterlichkeit geht, enorm wichtig. Und sie fehlen. Wenn sich etwas in der sogenannten Frauenfrage ändern soll, dann lohnt sich – statt der Verführung durch die ansatzweise sehr bourgeoise, neoliberale und entpolitisierte Genderideologie zu erliegen – ein Blick in den feministischen Werkzeugkasten der weiblichen Powerbrains der 1980er- und 1990er-Jahre. Es gab keine Kommission, keine Preisverleihung, keine Expertise, kein Gesetz, keinen Auftrag, kein Buch, keine Sekretariatsneubesetzung etc. *ohne Frauenquote*. Die SP-Männer waren schon damals keine Feministen, aber ihnen flog solidarischer, kluger, witziger, spannender, nachhaltiger Protest um die Ohren, falls sie versuchten, wieder einmal Genossinnen aus den obersten, ja

aus allen Posten rauszuhalten (so wie es heute passiert). Dies schlug sich in happigen Wahl- und Abstimmungserfolgen nieder. Die Frauenquote war parteiintern heilig und setzte überall mächtigen Druck auf. Andere Organisationen und Parteien begannen es der SP gleichzutun. Und zwar auf allen Ebenen. Es gab das Rotationsprinzip, es gab Amtszeitbeschränkungen, es gab eine umfassende Modernisierung der alten Partei- und Gewerkschaftsstrukturen. Es gab die Scham der SP-Männer, falls sie wieder ein Mandat, ein Podium, einen Gewerkschaftseinsatz ohne Frauenkandidatur besetzten. Heutzutage lächeln die Technokraten über solche Gefühle. Denn sie erleben keinen Widerstand. Es fehlen die Frauen, die nicht als Alleinkämpferinnen, sondern als Bewegung streiten, sich durchsetzen, sich mehrstimmig äussern. Es fehlen die wilden, lustigen und radikalen Frauenfeste, Frauenbroschüren, Frauentage. Diese wurden übrigens von der Partei mit guten Budgets und grosser Kreativität ausgestattet. Es gab einen internen Kaktus gegen die Genossen-Machos,



Dr. Regula Stämpfli ist Politologin und Autorin. Sie hat in den 1990er-Jahren die SP-Förderungsprogramme, unter anderem die Wahlhandbücher, Broschüren und die Frauen-PR für die Jahre 1989–1999, entwickelt.

eine Rose für besonders gelungene Frauenförderung. Der Frauenstreik kam aus den Reihen der explizit linken Frauen und eroberte als Idee die ganze Schweiz. Mobilisierung, Nomination und Wahl waren Frauensache, die Frauenliste normal, aber strategisch variabel einsetzbar. Und die Männer waren mit den Frauen sehr erfolgreich. Die Frauen, aus allen Altersgruppen, waren mutig, frei, oft uneins, als Frauen anständig zu anderen Frauen und kümmerten sich nicht um die eigene Marke, das gute Aussehen oder das ideale Branding.

Wo sind all die Frauen, Quoten und Programme eigentlich hin?

Die Männer begannen, sich mit den bekannten patriarchalen Tricks zu wehren: Sie spielten Frau gegen Frau aus und gewählt wurde selbstverständlich immer, wirklich immer, die Technokratin. Die Angepasste, die, die «sozial» nicht buchstabieren kann. Die, die als Funktionärin den Handschlag gibt für eine Lohnsenkung oder sich selber bereichert. Die, die keine Ahnung hat, dass es Kinder gibt, die von 5 Franken pro Tag leben müssen. Die Leihmutter für einen normalen Frauenberuf hält. Die, die lieber Behörden einrichtet, als jemals mit einer Ausgesteuerten ein Wort zu wechseln. Die nur in der SP ist, um Karriere zu machen. Feminismus – so sieht es fast aus – besteht heute darin, die *richtige* Wortwahl zu finden, das Burkatragen zu verteidigen oder sich über körperliche Befindlichkeiten auszutauschen. Dies tut niemanden weh. Doch Worte statt Taten ersticken politischen Fortschritt und produzieren ein regelrechtes Massensterben explizit links gelebten Feminismus. Quote ist kein Diskurs. Punkt. Sie ist auch kein Hashtag. Feminismus 2017 heisst übrigens auch: Solidarität mit Frauen, die für linke Politik im Gefängnis sitzen, beispielsweise in der Türkei. Es geht um Taten, und nicht lediglich Hashtags. Es geht um Veränderung, nicht um Empörung. Tja. Die Werkzeugkiste aller Massnahmen steht schon seit Jahrzehnten rum. Höchste Zeit, sie wieder auszupacken.



Wenn sich etwas in der sogenannten Frauenfrage ändern soll, dann lohnt sich ein Blick in den feministischen Werkzeugkasten der weiblichen Powerbrains der 1980er- und 1990er-Jahre.

MOVENDO

Das Bildungsinstitut der Gewerkschaften

Wie ein gerechter Lohn zustande kommt

20. November 2017, Zürich, Jugendherberge
Faktoren für einen gerechten Lohn, rechtliche Grundlagen zum Lohn und den Lohnbestandteilen, Fallbeispiele, Analyse des eigenen Arbeitsvertrags, Lohn im Fokus des Gleichstellungsgesetzes
Referentin: Janine Junker (Rechtsanwältin)

Die genderspezifische Körpersprache

24. November 2017, Olten, Restaurant Aarhof
Gibt es Gesten, Mimiken, Bewegungen oder Stimmlagen, die in einem von Männern dominierten Arbeitsfeld vordringlicher sind als in einem von Frauen dominierten

Arbeitsfeld? Wir widmen uns den geschlechterspezifischen Merkmalen der Körpersprache.
Referentin: Mireille Gugolz (Schauspielerin und Erwachsenenbildnerin)

Word: Aufbaukurs (MS Office 2016)

17. November 2017, Zürich, Technopark, NetEducation
Dokument- und Formatvorlagen definieren und zuweisen, Kopf- und Fusszeile einfügen, Abschnittswechsel definieren, Grafiken und Diagramme platzieren und beschriften, Verzeichnisse erstellen
Referent: Béla Filep (Informatikcoach)

PC-Einstiegskurs für Seniorinnen und Senioren (Windows 10/MS Office 2016)

21.–23. November 2017, Zürich, Technopark, NetEducation
Grafische Benutzeroberfläche von Windows 10 kennenlernen, Einblick in das Arbeiten mit dem MS-Office-Programm Word (MS Office 2016) gewinnen, einfache Internetsuche, E-Mail-Adresse einrichten, E-Mails mit Beilagen senden
Referent: Peter Schriber (Informatikcoach)

Die Anmeldung erfolgt online www.movendo.ch, per Mail info@movendo.ch oder per Telefon 031 370 00 70

AGENDA 2017/2018

3. NOVEMBER
Jubiläumsfest «100 Jahre SP Frauen* Schweiz»
Bern, Progr

11. NOVEMBER
Herbstanlass SP60+, Zürich

2018

24. FEBRUAR
Delegiertenversammlung

23. JUNI
Delegiertenversammlung

1./2. DEZEMBER
Parteitag

Können wir uns die humanitäre Tradition nicht mehr leisten?

Locarno Festival Official selection

WILLKOMMEN IN DER SCHWEIZ

Ein Film von SABINE GISIGER

«Der Film fordert uns auf, darüber nachzudenken, wer wir Schweizer sind und was wir sein könnten...» SRF

JETZT IM KINO

FILM COOP
OSCHROTT VENTSCHE FILMPRODUKTION

